

Matthias Jena
Vorsitzender DGB Bayern

Kanzelrede Erlöserkirche München
11. März 2012

gerechter Lohn - Gedanken zu Matthäus 20, 1-16

Sehr geehrte Damen und Herren,
und wenn auch ein paar Gewerkschaftsmitglieder da sind, so sage ich zu euch:
Liebe Kolleginnen und Kollegen,

als ich noch Vorsitzender der Evangelischen Jugend in München war, hatten wir zu einer Veranstaltung den Berliner Altbischof Kurt Scharf, früheres Mitglied der Bekennenden Kirche, zu Gast.

Ich durfte ihn drei Tage durch München begleiten. Kurt Scharf, damals ein alter Mann wohl schon über 80, aber immer noch Vorsitzender der Aktion Sühnezeichen / Friedensdienste, hat mich jungen Kerl, immer konsequent mit „Bruder Jena“ angeredet.

Erst dachte ich, er hielte mich wohl für einen Theologen und habe ihn vorsichtig auf den vermeintlichen Irrtum aufmerksam gemacht. Er blieb bei seiner Anrede - ich habe später lange darüber nachgedacht.

Und sage daher in diesem Kreis ganz bewusst:

Meine sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

gestatten Sie mir zum besseren Verständnis meiner Person ein paar Sätze vorab. Mein Weg zum christlichen Glauben war ein zweifacher.

Zum einen über die evangelische Jugendarbeit, der ich viel verdanke, das ist schon angeklungen. Und zum anderen über die Musik. Beide Eltern waren Kirchenmusiker.

Der Arzt, Theologe und Organist Albert Schweitzer hat Johann Sebastian Bach als den fünften Evangelisten bezeichnet. So weit will ich nicht gehen, aber ein wichtiger Bote des Evangeliums ist er schon. Die Musik ist mir sehr wichtig geworden für meinen Glauben. Noch heute wandert bei jedem Gottesdienst mein erster Blick auf die Tafel an der die zu singenden Liedern angeschrieben sind, um zu sehen, ob denn auch schöne dabei sind.

An einer alten Orgel habe ich einmal den Satz gelesen: „Musica Praeludium Vitae Aeternae“ - „Musik ist das Vorspiel zum ewigen Leben“. Diese Worte drücken ganz gut aus was ich meine. Die Frage, ob das für jede Form von Musik gilt, würde jetzt zu weit führen.

Wenn ein Gewerkschafter eine Kanzelrede hält, was liegt da näher, als über den Lohn zu sprechen. Über gerechten Lohn.

Nicht so, wie Gewerkschaften und Arbeitgeber das üblicherweise machen. Wir fordern 4 Prozent, die Arbeitgeber bieten 2 und am Ende einigen wir uns bei 2,9 oder 3,1.

Nein, grundsätzlicher.

In der Bibel - im Alten und im Neuen Testament - gibt es viele Stellen, in denen von der Arbeit die Rede ist.

Am bekanntesten ist sicherlich das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Gut bekannt und doch immer wieder aufrüttelnd und aufregend.

Es ist wohl eines der faszinierendsten und provozierendsten Gleichnisse Jesu. Es entblößt unsere scheinbar so klaren Vorstellungen von Gerechtigkeit. Jesus hat uns ertappt, wenn er sagt: „*Siehest du darum scheel, dass ich so gütig bin??*“

Das Gleichnis steht beim Evangelisten Matthäus im 20. Kapitel, Vers 1-16. Sie kennen es alle. Aber gestatten Sie bitte, dass ich den Text noch einmal vorlese - um ihn uns gemeinsam ins Gedächtnis zu rufen.

Ich lese die Luther-Übersetzung, sie ist mir - allen neueren Übersetzungen zum Trotz - die Liebste, in solchen Dingen bin ich konservativ.

- 1 *Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg.*
- 2 *Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg.*
- 3 *Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen*
- 4 *und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.*
- 5 *Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also.*

- 6 *Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?*
- 7 *Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden.*
- 8 *Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und hebe an an den letzten bis zu den ersten.*
- 9 *Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen.*
- 10 *Da aber die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen.*
- 11 *Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater*
- 12 *und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.*
- 13 *Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen?*
- 14 *Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleichwie dir.*
- 15 *Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?*
- 16 *Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.*

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

Im Alten Testament steht der Weinberg häufig synonym für das Volk Israel.

Dem entsprechend stünde in unserem Gleichnis der Weinberg für die ganze Welt, die bearbeitet - besser sollte man sagen - vorbereitet wird, für das endgültige Kommen des Reich Gottes.

Die Kirche umfasst dann alle, die daran mitarbeiten. Egal, wann sie damit anfangen.

Theologisch wird dieses Gleichnis daher oft im Bezug auf das ewige Leben gedeutet.

Ein ewiges Leben, das nicht vom Verdienst des Menschen abhängig ist, sondern einzig von der Gnade Gottes, die allein alles bewirkt.

Gott rechnet nicht nach dem Maß der Menschen. Er misst nicht die Menge, oder das äußere Ansehen der Werke, sondern den inneren Wert. Das was für ihn, d.h. aus Liebe für ihn getan worden ist. Wer könnte da noch nach Lohn fragen?

Darum kann manches kurze Tagwerk, oder eine scheinbar ganz kleine Gabe für den Herrn kostbarer sein, als manches große Werk, das unter den Menschen Ruhm und Ansehen genießt.

Diese theologische Deutung ist mir lieb und vertraut, ich will sie nicht missen und schon gar nicht in Frage stellen, durch das was mir zu diesem Text einfällt.

Aber Sie gestatten, dass ein Gewerkschafter diesen Text auch noch unter einem anderen Blickwinkel liest.

Ganz allgemein gesprochen:

Wird mit der Weinbergparabel nicht unsere Marktwirtschaft ins Lächerliche gezogen, ja geradezu ad absurdum geführt?

Dieses Gleichnis ist eine Herausforderung - eine Provokation für unser Wirtschaftsleben.

Müsste einen DGB-Vorsitzenden da nicht die kalte Wut packen? In dem gehörten Text geht es doch ganz offensichtlich um ungerechte Bezahlung.

Ein Muster für Tarifverträge können diese Zeilen nicht sein. Da erhalten alle den gleichen Lohn - obwohl die ersten Arbeiter am Morgen angestellt wurden, und die letzten erst in der elften Stunde.

Der Gleichheitsgrundsatz ist eines der wichtigsten Grundrechte und findet sich an prominenter Stelle gleich am Anfang unseres Grundgesetzes.

Er verlangt, dass Gleiches gleich und Ungleiches ungleich behandelt wird. Auch im Arbeitsrecht hat dieses Gleichheitsgebot einen hohen Stellenwert.

Der Grundsatz, dass dieselbe Arbeit denselben Lohn bedingt, gehört zu den wichtigsten Errungenschaften des Tarifvertragsrechts;

Aber wie bei vielen Bibeltexten, lohnt sich auch hier das genauere Hinsehen:

Ein Punkt muss von vornherein klargestellt werden, um dem Ungerechtigkeitsempfinden, das in uns aufsteigt, Paroli zu bieten.

Gegenüber den Arbeitnehmern, die den ganzen Tag gearbeitet haben, verhält sich der Weinbergbesitzer keineswegs unverschämt. Er hält sich exakt an seine Vereinbarung mit ihnen. Sie bekommen den versprochenen Lohn.

In Wirklichkeit geht es ihnen wohl auch gar nicht um Gerechtigkeit, darum also, dass es keinem schlecht gehen soll und alle genug zum Leben haben. Nein, neidisch sind sie und ihr Neid lässt sie unsolidarisch werden:

Warum, so denken sie, sollen die anderen mehr Glück haben als wir? Warum sollen die etwas geschenkt kriegen? Uns schenkt auch keiner was! Ganz auf ihre Interessen fixiert, geraten die elementaren Bedürfnisse der anderen nicht in ihren Blick.

Unser Maßstab für Gerechtigkeit orientiert sich an der Devise: Leistung muss sich lohnen! Wer viel arbeitet, soll viel verdienen, wer wenig arbeitet, soll wenig verdienen.

Und: wer arbeitet, muss mehr in der Tasche haben, als der, der nicht arbeitet – so wird gesagt. Deshalb achten die Politiker sehr darauf, dass die Hartz IV-Empfänger nicht zu viel Geld bekommen.

Und da es in Deutschland keinen Mindestlohn gibt, liegt Hartz IV immer noch unter dem niedrigsten Lohnniveau, und das ist ziemlich tief, weshalb einer auf Hartz IV meist auch ziemlich weit unten ist.

Warum aber verhält sich der Weinbergbesitzer so völlig anders? Welcher Logik folgt er? Der Leistungslogik des sog. freien Marktes ganz sicher nicht.

Könnte der Grund etwa sein, dass er daran denkt, dass jeder Arbeiter eine Familie zu versorgen hat. Er sammelt sein Kapital nicht an, sondern investiert es in die Menschen.

Gearbeitet wurde damals von Sonnenaufgang bis zum Aufgang der Sterne.
Zwölf Stunden lang, das waren harte Arbeitsbedingungen.

Den ganzen Tag in der brennenden Sonne Palästinas. Ein „Knochenjob“ - würden wir heute sagen.

Und üblich war, dass man für einen solchen Arbeitstag einen Denar verdient - Martin Luther übersetzt dies hier mit einem Groschen.

Aus außerbiblichen Quellen wissen wir, dass der Denar ein üblicher Tagessatz war. Das reichte für den Lebensunterhalt einer Familie. Ein Denar entsprach auch dem Sold eines römischen Soldaten. Ein einfacher römischer Legionär bekam damals 225 Denar Jahressold.

Die rabbinische Literatur rechnete mit einem Existenzminimum von 200 Denar pro Jahr. Das heißt, der Lohn reichte für den Tagelöhner, wenn er an mindestens 200 Tagen im Jahr arbeiten konnte.

Deshalb einigt sich der Gutsbesitzer auch mit der ersten Gruppe auf den üblichen Denar.

Auch der zweiten Gruppe verspricht er zu geben, „was recht ist“, aber was ist recht?

Geht man davon aus, dass jedem Arbeiter ein gleich hoher Stundenlohn zusteht, stünde den Arbeitern, die weniger gearbeitet haben, auch nur ein anteiliger, ja gegebenenfalls nur ein Bruchteil des ganztäglichen Lohnes zu.

Der Weinbergbesitzer scheint viel Bedarf zu haben an Arbeitskräften - oder hat er Mitleid mit Menschen, die keine Gelegenheit finden, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen?

Um 6 Uhr morgens, um 9 Uhr, am Mittag und zuletzt sogar um 5 Uhr nachmittags geht er auf die Straße um Arbeitskräfte zu suchen. Wen er ohne Arbeit findet, stellt er ein.

Auf diese Weise erhalten viele die Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Und offenbar scheint das auch die Absicht des Weinbergbesitzers zu sein: Jeder soll das bekommen, was er zum Leben braucht.

Wer arbeiten will, soll die Möglichkeit haben, für sich und seine Familie den Lebensunterhalt zu verdienen.

Weniger als ein Denar zu zahlen, hätte für die später zur Arbeit angetretenen Tagelöhner und ihre Familien Hunger und Existenzbedrohung bedeutet.

In diesem Gleichnis wird also der letztlich völlig andere Gerechtigkeitsbegriff der Bibel erkennbar:

Nicht „jedem nach seiner Leistung“ gilt hier, sondern „jedem so viel, wie er und die Seinen zum Leben brauchen“ - und zwar bedingungslos.

Der Weinbergbesitzer gibt genau das, was auch die später eingestellten Arbeiter und ihre Familie zum Leben brauchen. Er schenkt ihnen keinen Luxus, er gibt ihnen nur, was recht ist.

Es sind nicht alle gleich, und es brauchen nicht alle das Gleiche, aber - und darum geht es in diesem Gleichnis - alle sollen genug zu Leben haben.

Bei uns heute wird immer noch heftig darüber gestritten, ob Beschäftigten ein Lohn zu bezahlen ist, mit dem sie auch leben können - unumstritten ist das keineswegs.

Dieser Text - so round-about 2.000 Jahre alt - ist damit hochaktuell.

Aktueller als das Geschäftsmodell mancher Firmen, deren ganze Geschäftsidee nur darauf basiert, ein Gehalt zu zahlen, das nie und nimmer zum Leben langt, nicht einmal für einen allein, geschweige denn, für eine ganze Familie.

Private Briefdienstleister, Schlecker und viele andere Unternehmen z.B. der Leiharbeitsbranche verlassen sich darauf, dass der Staat dann durch Hartz IV den Rest drauflegt.

Es gab mal einen Konsens in diesem Land, wonach jemand, der die ganze Woche arbeitet, von seiner Arbeit auch leben können muss. Dieser Konsens geht mehr und mehr verloren.

Auch in unserem Land - einem der reichsten Länder der Erde - müssen Menschen aus Not ihre Arbeitskraft verkaufen für 5 Euro, für 4 Euro pro Stunde.

Was man lange für ein amerikanisches Phänomen gehalten hat, ist inzwischen gesellschaftliche Realität auch in Bayern: Menschen die mehrere Jobs brauchen um sich über Wasser halten zu können, und Menschen die arm sind, trotz Vollzeittätigkeit.

Wert und Würde der menschlichen Arbeit sind in der christlichen Tradition wichtige Elemente der Sozialethik. Arbeit ist mehr als eine Ware und kann deshalb nicht nur der Logik der Märkte unterliegen.

Denn die ganze Woche hart arbeiten und dann am Monatsende aufs Amt gehen müssen und mit Hartz IV aufstocken, weil der Lohn nicht zum Leben reicht, das ist entwürdigend.

Den Staat kostet das pro Jahr über 9 Milliarden Euro. Er subventioniert und belohnt auf diese Weise Unternehmen, die keine regulären Löhne zahlen wollen.

Die Menschen in diesen prekären Arbeitsverhältnissen bekommen später auch nur eine minimale Rente und können nicht privat vorsorgen. Die Gefahr der Altersarmut wächst.

Es entspricht dem biblischen Menschenbild, dass in jeder Gesellschaft ein Mensch von seiner Hände Arbeit leben können sollte. Ein allgemeiner Mindestlohn wäre eine Möglichkeit, um dies zu verwirklichen. Viele haben sich daher unserer gewerkschaftlichen Forderung nach einem solchen Mindestlohn angeschlossen.

Einen Mindestlohn, wie es ihn in 20 Ländern der Europäischen Union und in über 100 Ländern weltweit schon gibt.

Der Mindestlohn ist eine Grenze nach unten! Dass sich die Gewerkschaften damit überhaupt befassen müssen, hat auch etwas mit der veränderten Arbeitswelt zu tun. Allzu viele Unternehmen konkurrieren am Markt ausschließlich über niedrige Löhne. Allzu viele Unternehmen entziehen sich den Tarifverträgen.

Bereits jetzt arbeiten in Deutschland 3,6 Millionen Menschen mit einem Stundenlohn von weniger als 7 Euro - brutto wohlgemerkt!

Wir sind daher dankbar für die breite Unterstützung, die unsere gewerkschaftliche Forderung nach einem Mindestlohn aus den Reihen der Evangelischen Kirche erfährt, z. B. durch Landesbischof Bedford-Strohm und den Bundesverband der Diakonie.

Vielen Mächtigen in unserem Land ist es ja immer wieder ein Dorn im Auge, wenn Kirche sich engagiert zu den sozialen Belangen unserer Gesellschaft äußert.

Der damalige bayerische Ministerpräsident, Edmund Stoiber, hatte die Kirchen aufgefordert, sich mehr auf das Jenseits zu begrenzen und das Diesseits der Politik zu überlassen.

Ich erhoffe mir das Gegenteil. Ich erwarte von meiner Kirche, dass sie ihre Stimme deutlich erhebt, dort wo Unrecht geschieht, wo Schwache unter die Räder kommen, wo die Rendite über die Würde des Menschen gestellt wird.

Wir können an das Jenseits glauben, ohne das Diesseits der Politik zu überlassen. „Fromm“ und „politisch“ ist kein Widerspruch. Im Gegenteil, für mich gehört das untrennbar zusammen.

Der christliche Glaube ist so politisch, wie er persönlich ist. Persönliches und politisches, religiöses und öffentliches kann im christlichen Glauben nicht getrennt werden.

Christ sein und sich engagieren in dieser Welt bedeutet auch, ständig deutlich zu machen, dass Menschen mehr wert sind als Maschinen, auch wenn es sich in der Bilanz des einzelnen Unternehmens nicht so zu rechnen scheint.

Die wachsende Armut, immer mehr Menschen die jede Woche 40 Stunden (und mehr) hart arbeiten und dennoch nicht genug zum Leben haben, die nicht vorhandenen Chancen von Kindern aus bildungsfernen Schichten, die Sozialstaatsdebatten a' la Westerwelle, die fortschreitende Zerstörung der Natur - Themen gibt es mehr als genug.

Wer tagtäglich mit den Nöten und Sorgen der arbeitenden Menschen konfrontiert ist, der muss sich auch zu den Problemen äußern, die Menschen heute verängstigen oder krank machen, der muss sich zu den Umständen äußern, die Menschen in die Arbeitslosigkeit treiben oder in Armut.

Kirche ist hier als diakonische Kirche gefragt, aber auch als gesellschaftliche Kraft, die sich deutlich zu Wort meldet.

Ich will dieses Gleichnis nicht einfach als eine Aufforderung für einen allgemeinen, gesetzlichen Mindestlohn lesen - das wäre zu platt, zu einfach. Aber eine Aufforderung, auch auf der Grundlage unseres gemeinsamen christlichen Glaubens darüber nachzudenken,

welcher Lohn gerecht ist, darüber nachzudenken, ob ein Lohn, der zum Leben nicht reicht, menschenwürdig sein kann - das ist dieses Gleichnis schon.

Dabei muss die Argumentation, durch eine solche Lohnuntergrenze würden Arbeitsplätze vernichtet, ernst genommen werden. Ein Argument, dem sich vor allem ein Gewerkschaftsvorsitzender nicht entziehen könnte. Ich denke aber, dass es einer genaueren Prüfung nicht standhält.

In keinem der europäischen Länder mit Mindestlohn wurden dadurch Arbeitsplätze vernichtet. In keiner der zehn Branchen, in denen es in der Bundesrepublik spezifische Mindestlöhne gibt, sind dadurch Arbeitsplätze verloren gegangen.

Niedriglöhne finden wir vor allem im Friseurhandwerk, im Hotel- und Gaststättengewerbe, im Bewachungsgewerbe und bei den Gebäudereinigern. Alles Tätigkeiten, die nicht so einfach eingestellt, oder ins billigere Ausland verlagert werden können.

Die Häuser müssen geputzt werden und zwar dort, wo sie stehen. Und die Münchner Residenz oder den Bayerischen Landtag kann man nicht einfach nach Rumänien oder China verlagern, um sie dort billiger zu bewachen.

Die Gegner einer gesetzlichen Lohnuntergrenze meinen, ein Mindestlohn sei ein nicht akzeptabler Eingriff in die Arbeitswelt.

Warum eigentlich? Was soll daran falsch sein?

Es gibt auch eine Untergrenze beim Urlaub, die nicht unterschritten werden darf. Weil man eben eine Mindestzeit zur Erholung braucht.

Auch außerhalb der Arbeitswelt sind solche Mindestnormen gang und gäbe. Der Staat setzt Schutzrechte, die von allen akzeptiert werden:

Bei der Pfändungsfreigrenze, die den Schuldnern ein Mindestmaß an Einkommen zum Leben lässt.

Die Benutzung von Autobahnen ist nur Fahrzeugen gestattet, die mindestens 60 Stundenkilometer schnell fahren können. Noch kein Bauer hat gefordert, er wolle künftig mit seinem Traktor die Autobahn benutzen dürfen.

Was spricht gegen eine solche Mindestnorm auch beim Lohn. Ich glaube: Nichts!

Neben der Verbesserung der materiellen Bedingungen für die Betroffenen geht es auch um eine „Politik des Respekts“ in der Arbeitswelt. Vom Lohn sollen die Beschäftigten wenigstens einigermaßen vernünftig leben können.

Deshalb zahlt der Weinbergbesitzer allen Arbeitern diesen einen Denar, davon können sie und ihre Familien leben. Jeder bekommt, durch seine Arbeit, was er zum Leben braucht.

Unser Weinbergbesitzer ist also ein hochmoderner Unternehmer, der Vorbild sein kann auch für unser Wirtschaftsleben heute.

Oder wie der Apostel Paulus im ersten Brief an seinen Mitarbeiter Timotheus schreibt: „*Der Arbeiter ist seines Lohnes wert*“ (1. Tim 5, 18).